

Leipziger Tageblatt.

No. 143. Donnerstag den 20. November 1817.

Fragmente aus einem Tagebuche.

Wie wohl es einem wird, wenn man seinem Herzen Luft machen, wenn man seine ganze Seele mit all dem Gemisch von Unmuth, Kummer und Leiden, so traulich vor einem Freunde ausschütten kann! Und er dann da steht, still und theilnehmend, und eine Thräne im Auge ihm zittert! O das löschet dann allen Kummer aus, und alles Leiden schwindet. Man denkt dann seines Harms nicht mehr, und weint Freudenthränen darüber, daß es noch Menschen giebt, an denen nicht alles wie von einer Marmorwand abgleitet. — O Dank dir, ewiger Vater! helfen, innigen Dank dafür. — Was ist ein Leben ohne Freunde? Schwazt da immer von Welten bilden, von wonnevoller Einsamkeit! — Ich kenne die Einsamkeit, dieses Zurückziehen in sich selbst, dieses Welten bilden. Eine Zeitlang mag es uns ergötzen; aber wenn die Imagination abgespannt und der Roman aus

ist — wie tod, wie dumpf, wie leer wird dann alles um uns her! —

Ein räthselhaftes Ding ist's um das menschliche Herz. Es läßt sich darüber nicht grübeln. Das Beste wird oft am meisten verkannt; und warum? Weil es sich nicht zeigen kann — oft sich nicht zeigen darf, oft auch nicht verstanden wird in dieser lieben Welt. — Es soll sich nach der gemeinen Sitte geben, so will man. Armes Herz! wie dürstig, wie elend wärest du, wenn du dich nie über diese gemeine Sitte zu erheben wüßtest.

(Mitternacht.)

Wie still und ruhig alles umher! Lächle, freundlicher Mond! Süßer, heiliger Friede herrscht mit dir auf Gottes Erde: die Federn des großen menschlichen Getriebes sind abgespannt; Monarchen schlafen, Priester und Politiker schweigen, die Gerichtshöfe sind geschlossen, Menschen und Thiere ruhen —